Predigt vom 15. November 2026 in Wabern

Bernhard Neuenschwander

Er hielt sich bei ihnen nicht länger als acht oder zehn Tage auf, dann zog er wieder nach Cäsarea hinab, setzte sich tags darauf auf den Richterstuhl und liess Paulus vorführen. Kaum war dieser erschienen, da umringten ihn die Juden, die von Jerusalem herabgekommen waren, und brachten viele schwere Anschuldigungen vor, die sie jedoch nicht beweisen konnten. Paulus verteidigte sich und sagte: Ich habe weder gegen das Gesetz der Juden verstossen noch gegen die Heiligkeit des Tempels noch gegen den Kaiser. Da Festus aber den Juden eine Gunst erweisen wollte, entgegnete er Paulus: Willst du nach Jerusalem hinaufziehen und dich dort in dieser Sache meinem Urteil unterziehen? Paulus sagte: Ich stehe vor dem Richterstuhl des Kaisers, da muss ich gerichtet werden. Den Juden habe ich kein Unrecht angetan, wie auch du sehr wohl weisst. Bin ich nun im Unrecht und habe ich etwas getan, das den Tod verdient, so will ich den Tod nicht scheuen; ist aber nichts an dem, was diese hier gegen mich vorbringen, so kann mich niemand an sie ausliefern: Ich rufe den Kaiser an! Da besprach sich Festus mit seinen Ratgebern und antwortete: Den Kaiser hast du angerufen, zum Kaiser sollst du gehen. Apg 25,6-12

Das Teilen von Gottes Gegenwart ist das Teilen von Würde. Jeden Moment besteht die Möglichkeit, Würde zu erleben, doch erst in dem Augenblick, in welchem sie geteilt wird, wird sie Wirklichkeit. Als Mensch ist dies ganz elementar erlebbar. Wer sich in seiner Körperlichkeit wahrnimmt, nimmt sich in seinem Kontext wahr. Er tritt in eine intersubjektive Beziehungshaftigkeit mit sich selbst, anderen Lebewesen und Dingen, der Atmosphäre, die Raum und Zeit erfüllt, zu Natur und Kultur, Gesellschaft und Technik. Tags sind Sonne und Himmel, Wolken und Regen spürbar, nachts Mond und Sterne, und vielleicht erwacht ein Verständnis dafür, dass alles bekannte Leben auf einem Planeten geschieht, der zu einem Sonnensystem gehört, das Teil einer Galaxie und eines riesigen Universums ist und dass das eigene Leben im Angesicht dieser unvorstellbaren räumlichen und zeitlichen Dimensionen kaum ein Wimpernschlag ist. Und dennoch teilt alles mit allem das Geheimnis des Moments, das Geheimnis der Gegenwart Gottes, und genau dies bewirkt das Staunen über die stille Würde, die in allem, was es gibt, bedingungslos gegenwärtig ist.

Dieser unmittelbaren Erfahrung kann man als Mensch auf unterschiedliche Weise im Weg stehen. Die eine besteht darin, dass man sich allzu wichtig nimmt. Werden die eigenen Interessen priorisiert und fehlt der Respekt für diejenigen der anderen, verliert man seinen Kontext aus dem Blick, und es geht die Fähigkeit verloren, den Moment zu teilen. Vielleicht bildet man sich ein, nur das Gute zu wollen, vielleicht ist man aber auch einfach ein Gefangener seiner selbst geworden. Wer nicht mehr fähig ist, über sich selbst zu lachen, nimmt sich zu wichtig. Die andere Weise, sich selbst im Weg zu stehen, besteht darin, dass man sich allzu unwichtig nimmt. Kränkelt das eigene Selbstwertgefühl und zweifelt man an der eigenen Daseinsberechtigung, stellt man die Interessen der andern in den Vordergrund und übersteuert die eigenen. Die fehlende Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, werden womöglich als Bescheidenheit oder Demut geadelt; doch weil man sich im Vielen verliert, verpasst man den Moment, und weil man die Dankbarkeit für das Hier und Jetzt vergisst, entgeht einem das Teilen des Augenblicks und dessen Würde. Es ist einerlei, ob

© *ritualart.ch*

man sich allzu wichtig oder allzu unwichtig nimmt. So oder so verstrickt man sich, verliert die Gegenwart Gottes und mit ihr das Teilen der Würde.

Der Weg in die Gegenwart Gottes ist demgegenüber ein Weg der Mitte zwischen dem einen und dem andern. Er will nichts als der bedingungslosen Freiheit des Augenblicks gehorchen, um mit persönlicher Souveränität und Würde für sich einzustehen, dies miteinander zu teilen und den nächsten Schritt zu gehen. Was das bedeutet, erzählt uns unser Predigttext. Versuchen wir, ihn zu verstehen!

Paulus kommt erneut in eine heisse Situation. Mit dem Wechsel des römischen Provinzstatthalters wird sein Fall neu aufgerollt. Zwei Jahre sind vergangen, seit er in Cäsarea vor Gericht stand. Die jüdische Behörde Jerusalem brachte damals ihre Anklage vor, und er verteidigte sich. Der römische Statthalter Felix war zwar von seiner Unschuld überzeugt, gab ihn aus Rücksicht gegenüber den Juden aber nicht frei (Apg 24,1-23). Er behielt ihn stattdessen bei sich in Cäsarea in leichter Haft und unterhielt sich hin und wieder mit ihm. Als er nach zwei Jahren von Festus abgelöst wurde, liess er ihm den Gefangenen zurück (Apg 24,24-27). Festus kümmert sich sogleich um die Angelegenheit. Bereits drei Tage nach seiner Ankunft in der Provinz zieht er von Cäsarea nach Jerusalem hinauf, um seine Aufwartung zu machen. Rasch zeigt sich, dass Paulus den Hohen Priestern und vornehmen Juden nach wie vor ein Dorn im Auge ist. Sie kommen gleich auf Paulus zu sprechen und bitten den neuen Statthalter darum, ihnen eine Gunst zu erweisen und Paulus zurück nach Jerusalem zu verlegen. Dahinter steckt allerdings ein perfides Ansinnen: Sie wollen, wie bereits vor zwei Jahren (Apg 23,12-15), einen Hinterhalt legen und Paulus unterwegs umbringen. Festus lässt sich davon nicht irritieren. Er stellt klar, dass Paulus in Cäsarea in Haft bleibt, dass er selbst in Kürze dorthin zurückkehrt und dass die Verantwortlichen auf jüdischer Seite mit ihm kommen können, um dort gegen ihn Anklage zu erheben, falls mit ihm etwas nicht in Ordnung ist (Apg 25,1-5). Auch der neue Repräsentant des römischen Reichs wird also als korrekt beschrieben, der Paulus vor der Hinterhältigkeit seiner Gegner beschützt.

In unserem Predigttext erzählt nun Lukas, wie der Gerichtsprozess erneut aufgerollt wird. Zunächst hält er fest, dass Festus bei seiner raschen Gangart bleibt (V6). Nicht länger als acht oder zehn Tage bleibt er in Jerusalem, kehrt dann nach Cäsarea zurück, und bereits am folgenden Tag setzt er sich auf den Richterstuhl und lässt Paulus vorführen. Zunächst wiederholt sich, was bereits vor zwei Jahren geschehen ist (VV8-9). Kaum erscheint Paulus, wird er von den Juden umringt und mit schweren Anschuldigungen bestürmt. Beweise legen sie aber auch diesmal keine vor. Paulus verteidigt sich, zwar in anderer Reihenfolge, jedoch mit den gleichen Argumenten wie damals: Er habe nicht gegen jüdisches Gesetz verstossen, sei also nicht Vertreter einer jüdischen Sekte, die das jüdische Gesetz in Frage stelle; er habe nicht die Heiligkeit des Tempels mit Füssen getreten; und er habe schliesslich auch nicht die Autorität des Kaisers untergraben, was bei Aufruhr *(seditio)* gegen die öffentliche Ordnung der Fall wäre. Für Lukus ist also klar, dass sich gegenüber der Situation vor zwei Jahren nichts geändert hat und keinerlei neue Argumente vorgebracht werden.

Anders verhält sich nun indes der neue römische Statthalter (V9). In der Darstellung von Lukas wirkt er zwar freundlich, aber unerfahren oder gar naiv. Um den Juden eine Gunst zu erweisen, fragt er Paulus, ob er akzeptiere, dass der Gerichtsprozess nach Jerusalem verlegt und dort unter seinem Vorsitz durchgeführt werde. Sein Vorschlag ist für Paulus offensichtlich eine Falle, doch will Lukas nicht den Anschein

© *ritualart.ch*

erwecken, dass sie Festus absichtlich legt. Wichtiger ist ihm stattdessen die Reaktion von Paulus (VV10-11). Paulus durchblickt die Falle sofort. Mit seiner ihm eigenen Klarheit beharrt er darauf, dass er vor dem Richterstuhl des Kaisers steht. Festus ist sein Repräsentant, da muss er gerichtet werden. Höflich, aber bestimmt gibt er Festus zu bedenken, dass er gegenüber den Juden kein Unrecht begangen hat und dass er dies ganz genau weiss. Ein Verhör in Jerusalem vor der jüdischen Behörde kommt deshalb für ihn nicht in Frage. Falls er indes im Unrecht sein und etwas getan haben sollte, das den Tod verdiente, würde er den Tod nicht scheuen; falls jedoch nichts an dem ist, was sie hier vorbringen, gibt es keinen Grund, ihn an sie auszuliefern. Angesichts des Ansinnens des römischen Statthalters bleibt ihm deshalb nur noch, direkt an den Kaiser zu appellieren. Versagt Festus darin, die römische Rechtsstaatlichkeit zu wahren und Paulus entsprechend zu schützen, muss Paulus für genau dies eingetreten. Nur so schützt er seine eigene Würde, nur so bleibt aber auch diejenige des römischen Rechtsstaates geschützt.

Festus ist offenbar von seinem Gefangenen beeindruckt, aber auch verunsichert (V12). Er zieht sich zurück und bespricht sich mit seinen Ratgebern. Schliesslich gibt er ihm zur Antwort, dass er den Kaiser gerufen habe, dass er deshalb zum Kaiser gehen solle. Wie dies die jüdische Seite rezipiert, kommt nicht mehr in Blick. Klar ist indes, dass Paulus mit seinem beherzten Einstehen für seine Würde und diejenige der römischen Rechtsstaatlichkeit mehr Distanz zu Jerusalem gewonnen hat und Rom nähergekommen ist (vgl. Apg 19,21).
Die Besinnung auf diesen Predigttext lässt uns über jene Würde nachdenken, die in Gottes Gegenwart begründet ist. Was gibt uns unser Predigttext zu einer so begründeten Würde zu bedenken?

Klar macht er erstens, dass sie keineswegs selbstverständlich ist. In Gottes Gegenwart wäre sie zwar sofort spürbar. Sie zu teilen, geschähe bedingungslos, aus purer Gnade, gleichsam von selbst. Doch der Dialog vom einen mit dem andern kann belastet und gestört sein sowie verweigert werden. In unserem Predigttext sinnt die jüdische Behörde Jerusalems darauf, Paulus als Gegenüber endgültig zu eliminieren. Obwohl sie keine neuen Argumente vorlegen kann, hält sie vor Festus auch nach zwei Jahren unbeirrt an ihrem Vorhaben fest. Paulus bleibt nichts anderes übrig, als seine Frustration ihr und ihren zelotischen Antreibern gegenüber wahrzunehmen und anzuerkennen, sich abzugrenzen und energisch für Würde und Recht einzustehen. Das bedingungslose Teilen von Würde und die Sorge um Gerechtigkeit sind bis zum heutigen Tag eine grosse Herausforderung. Betreibt man Kulturkampf oder ruft gar zur Revolution, ist der Respekt vor dem andern rasch verloren. Umso stärker kippen die eigenen Vorstellungen von Gerechtigkeit in Selbstgerechtigkeit und versinkt das Ringen um Würde in Würdelosigkeit. Herrscht Verstrickung, sorgt Gottes Gegenwart für Abgrenzung und Widerstand und schafft die Voraussetzungen für Dialog und das Teilen von Würde.

Zweites zeigt er, dass konsequentes Einstehen für Würde und Recht nur geschieht, wo die Begründung dafür geklärt ist. Fehlt diese, entstehen Ambivalenzen, faule Kompromisse und Verwässerungen. Festus mag es gut meinen, doch er laviert zwischen Eigen- und Fremdinteressen, ist verführbar und hat kein belastbares und stabiles Verständnis von der Würde seines Amtes als Repräsentant der römischen Rechtsstaatlichkeit. Erst die Begegnung mit Paulus stabilisiert ihn wieder darin. An seinem Beispiel zeigt sich ein Dilemma, das heute westliche Gesellschaften bestimmt und der Staatsrechtler und spätere Bundesverfassungsrichter *Ernst-*

© *ritualart.ch*

Wolfgang Böckenförde 1964 formuliert hat: «Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.» Ein Staat, der auf Freiheit und Würde setzt, kann diese nicht autoritativ durchsetzen und garantieren, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben. Er braucht miteinander geteilte Vorstellungen von Freiheit und Würde, geteilter Kultur und einem demokratisch getragenen Ethos. Nur so gibt es gemeinsam getragene Akzeptanz von Entscheidungen, selbst wenn sie den eigenen Interessen widersprechen. Die Fragilität dieser Konstruktion spiegelt sich – wie bereits ein kurzer Blick in heutige westliche Gesellschaften zeigt – in der Fragilität von Freiheit und Würde. Das Dilemma, das damit formuliert ist, lässt sich mit der Mystik von der Gegenwart Gottes, vom Geheimnis des Moments, auflösen. Wer genau dies teilt, versteht die Begründung von Freiheit und Würde unmittelbar und wird dazu motiviert, für sie einzustehen. Fehlt indes die Begründung, bleibt das Dilemma bestehen.

Drittens erfordert dieses Einstehen die persönliche Bereitschaft jedes Einzelnen, den Weg in Gottes Gegenwart auch ohne Unterstützung und unter Belastungen immer wieder neu zu beschreiten. Paulus ist in römischer Gefangenschaft. Er steht der Anklage der jüdischen Behörde Jerusalems allein gegenüber, und auf Festus kann er sich nicht verlassen. Doch er sucht mitten im Dialog mit sich selbst die Unmittelbarkeit von Gottes Gegenwart und agiert aus dieser. Mit diesem Vorgehen findet er Souveränität und Würde, trotz allem im Dialog mit Festus zu bleiben, Verantwortung zu übernehmen und für sein Recht, den Kaiser anzurufen, einzustehen. Festus nimmt dies wahr, teilt die Würde des Augenblicks und gibt seinem Ansinnen statt. Die Würde von Gottes Gegenwart ist kein Gut, das dank einer menschlichen Zuschreibung oder Ideologie zu haben oder verfügen ist. Sie verdankt sich einzig und allein der Gnade des Augenblicks. Doch indem man sich dieser hingibt, zeigt sich mitten in der Verstrickung ihre Wirkung, und indem man vom Geheimnis des Moments durchdrungen wird, kann dessen Würde auf einmal geteilt werden.

Die Würde der Gegenwart Gottes ist ein fragiler Funken, der die kommende Fülle von Gottes Unmittelbarkeit im Hier und Jetzt zum Leuchten bringt. Doch damit dies mitten in all den Verstrickungen des Alltags geschieht, braucht es Abgrenzung, Klarheit darüber, was diese Würde begründet, sowie die Bereitschaft, für sie auch ohne Unterstützung durch andere und unter belastenden Umständen einzustehen. So aber wird sie miteinander teilbar, so beginnt sie zu wirken und diese Welt zu verändern. Beten wir also, dass uns dies gelingt und dass diese Würde in uns immer wieder gegenwärtig wird. Amen.

© *ritualart.ch*